

- Měšťan, Antonín: Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Köln-Wien 1984
- Mühlberger, Josef: Tschechische Literaturgeschichte. München 1969
- ders.: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 1900–1939. München 1981
- ders.: Der deutsche Beitrag Böhmens und Mährens zur Weltliteratur 1830–1930. In: Sudetenland 1983 (erstmalig als Vortrag: Eichstätt 1968)
- Muschg, Walter: Die Zerstörung der deutschen Literatur. Bern und München 1958 (3. Auflage)
- Musil, Robert: Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs und Studien zur Technik und Psychotechnik. Diss. 1908. Reinbek b. Hamburg 1980
- ders.: Sämtliche Erzählungen. Hamburg 1968
- ders.: Nachlass zu Lebzeiten. Hamburg 1957
- ders.: Tagebücher. Hg. v. Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek b. Hamburg 1976
- ders.: Der Mann ohne Eigenschaften. Aus dem Nachlaß hg. v. Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek b. Hamburg 1987
- Nehring, Wolfgang: Vergänglichkeit und Psychologie. Der Erzähler Ferdinand von Saar als Vorläufer Schnitzlers. In: Polheim 1985
- Polheim, Karl Konrad (Hg.): Ferdinand von Saar. Ein Wegbereiter der literarischen Moderne. Festschrift zum 150. Geburtstag mit den Vorträgen der Bonner Matinee und des Londoner Symposions sowie weiteren Beiträgen. Bonn 1985
- ders.: Marie von Ebner-Eschenbach – Ein Bonner Symposium zu ihrem 75. Todesjahr. Bern–Berlin–Frankfurt/M. 1994
- Pott, Hans-Georg: Robert Musil. München 1884
- Rasch, Wolf Dietrich: Über Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Göttingen 1967
- Reimann, Paul: Von Herder bis Kisch. Berlin 1961
- Saar, Ferdinand von: Requiem der Liebe und andere Novellen. Mit einer Einleitung von Hans-Heinrich Reuter. Bremen 1958
- ders.: Schloß Kostenitz – Erzählungen aus dem alten Österreich. Ausgewählt mit einem Nachwort von Kurt Meyer. München 1966
- ders.: Sündenfall und andere Erzählungen. Mit einem Nachwort von K.K. Polheim. Bonn 1983
- ders.: Innocens. Hg. v. Jens Stuben. Bonn 1986
- ders.: Mährische Novellen. Hg. v. Burkhard Bitrich. Berlin 1989
- ders.: Wiener Elegien. Hg. v. Karl Wagner. Wien 1997
- Schacherl, Lillian: Mähren – Land der friedlichen Widersprüche. München 1968
- Schönfeldt, Sybil Gräfin: Marie von Ebner-Eschenbach. Stuttgart 1998
- Sealsfield, Charles: Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken. Stuttgart 1982
- Sengle, Friedrich: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848. 3 Bde. Stuttgart 1971/1981
- Soffé, Emil: Mähren in Ferdinand von Saars Dichtungen. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Bd. 11, 1907, S. 253–267
- Stresau, Hermann: Das epische Formproblem. In: ders.: Thomas Mann und sein Werk. Frankfurt 1963, S. 20ff.
- Szegede, Wilhelm: Südmährisches Schrifttum. Znam 1924
- Václavěk, Ludvík E.: Zu Mährens Deutscher Literatur. Wiss. Zeitschrift 1992, S. 5–8
- Weber, Albrecht: Deutsche Novellen des Realismus. In: Materialien und Modelle für Studium und Unterricht. München 1975

Der deutsche Osten ist volkerrechtlich „historisch“. Sich mit dem Osten, z.B. mit Schlesien, mit Böhmen, Mähren oder Siebenbürgen zu befassen, ist indes eine Selbstverständlichkeit, die sich nicht nur aus unserem nationalen wie kulturellen Selbstverständnis herleitet, sondern Ausdruck wissenschaftlicher und geschichtlicher Redlichkeit ist.

*Matthias Butz*

## EDMUND HUSSERL UND THOMAS GARRIGUE MASARYK

### EIN BRIEFWECHSEL ZWISCHEN ZWEI MÄHRISCHEN LANDSLEUTEN

ROLAND PIETSCH

#### I. Vorbemerkung

Der Briefwechsel<sup>1</sup> zwischen Edmund Husserl (geb. am 8. April 1859 in Prossnitz/Mähren – gest. am 27. April 1938 in Freiburg i. B.) und Thomas Garrigue Masaryk (geb. am 7. März 1850 in Göding/Mähren – gest. am 14. September 1937 auf Schloß Lány bei Prag) geht auf eine Begegnung zurück, die im Jahr 1876 in Leipzig stattfand. Der junge Husserl hatte sich im Herbst 1876 an der Universität Leipzig immatrikuliert, um Astronomie und Mathematik zu studieren. Zur gleichen Zeit war auch Thomas Masaryk als Erzieher des jungen Alfred Schlesinger nach Leipzig gekommen. Husserl und Masaryk lernten sich vermutlich im Rahmen einer Studentenvereinigung kennen und besuchten gemeinsam die „Philosophische Gesellschaft“, den „Siebenbürgisch-sächsischen Studentenverein“ sowie eine Reihe von philosophischen Vorlesungen. Im Rückblick auf diese Begegnung mit Masaryk in Leipzig schrieb Husserl 1936 an František Jančyk: „Als mährische Landsleute lernten wir uns bald kennen, und Masaryk wurde mir zum Mentor und Freund. Gemeinsam mit ihm nahm ich an philosophischen Vorlesungen teil – damals meiner Allgemeinbildung wegen, nicht als Fach – und er, als Dr. phil. mir natürlich weit voraus, half mir die Sache zu verstehen und zeigte mir, dem Unmündigen, Wege zum selbständigen Denken. Vor allem heilte er mich von dem falschen, unethischen Nationalismus, dessen Prinzip Haß und uferloser Egoismus statt brüderlicher Gemeinschaft ist. Er wies auf das Beispiel der Schweiz hin, wo drei Völker sich in einer jahrhundertelangen historischen Gemeinschaft schon längst zu einem spezifisch schweizerischen Patriotismus durchgearbeitet haben und eine einzige Nationalität von drei Volksgruppen bilden, die wie Brüder zueinander stehen.“

<sup>1</sup> Der Briefwechsel zwischen Husserl und Masaryk ist am vollständigsten veröffentlicht in: Edmund Husserl, Briefwechsel. Band I Die Brentanoschule, In Verbindung mit Elisabeth Schuhmann herausgegeben von Karl Schuhmann, (Husserliana Dokumente: Band III Briefwechsel Teil I Die Brentanoschule. Veröffentlicht vom Husserl-Archiv (Leuven) unter der Leitung von Samuel Jjsseling), Dordrecht/Boston/London 1994, 99–120. Einen Teil dieses Briefwechsels hat Josef Jirásek bereits 1970 veröffentlicht: Josef Jirásek, Masarykovy Dopisy Husserlovi, in: Sborník Prací Filosofické Fakulty Brněnské Univerzity, Ročník XIX, Rada Filosofická (B) č. 17, Brno 1970, 157–164.

So auch wir Tschechen und Deutschen, untrennbar im gleichen Schicksal der Geschichte – Brüder im gleichen Vaterland und in gleicher Vaterlandsliebe.“<sup>2</sup> Dieses Ideal vom Zusammenleben zweier Völker in einem Vaterland war mit Sicherheit auch ein Gesprächsthema in Wien, wohin Masaryk 1877 wegen seiner Habilitation gewechselt war. Husserl war 1881 ebenfalls nach Wien gegangen, um dort sein Studium fortzusetzen. Unter dem Einfluß von Masaryk las er das Neue Testament, was seinen späteren Übertritt zum Protestantismus vorbereitete. Husserl promovierte 1883 an der Universität Wien zum Dr. phil. Masaryk war bereits ein Jahr vorher als Professor für Philosophie an die neue tschechische Universität in Prag berufen worden und hat dann später eine politische Laufbahn eingeschlagen, deren Höhepunkt das Amt des ersten tschechoslowakischen Staatspräsidenten war. Husserl hingegen wandte sich ganz der Philosophie zu. Zwischen 1884 und 1886 hörte er Vorlesungen bei Franz Brentano (1838–1917), als dessen Schüler sich Masaryk des öfteren bezeichnet hat. Brentano empfahl Husserl zur Habilitation an die Universität Halle, der sich dort im Jahr 1887 für das Fach Philosophie habilitieren konnte. Nach vierzehnjähriger Tätigkeit als Privatdozent in Halle wurde er 1901 zum außerordentlichen Professor der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen ernannt und 1916 als ordentlicher Professor für Philosophie an die Universität Freiburg i. B. berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1928 lehrte. Trotz ihrer unterschiedlichen beruflichen Laufbahnen brach die Verbindung zwischen den beiden mährischen Landsleuten nie ab. Sie schrieben sich Briefe, die von gegenseitiger Achtung und Wertschätzung zeugen. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, daß Husserl in seinen Briefen mehrfach an das Ideal vom Zusammenleben der Deutschen und Tschechen in Böhmen und Mähren erinnert hat. Am 24. Januar 1921 schrieb er an den tschechoslowakischen Staatspräsidenten Masaryk und sprach von dessen großem „Werk der Versöhnung der beiden böhmischen Nationen, ihrer brüderlichen Vereinigung im Geiste jener nationalen Toleranz und übernationalen Humanität“<sup>3</sup>, für die er (Masaryk) immer furchtlos und mannhaft eingetreten sei. Und am 3. Januar 1935 schrieb Husserl an Masaryk: „Ein einziges Staatsvolk, verbunden durch die Liebe zur gemeinsamen Heimat und durch die Einheit der vaterländischen Geschichte – Ein Staatsvolk, nicht getrennt durch die verschiedenen Sprachen, sondern durch die wechselseitige Theilnahme an den sich sprachlich ausprägenden Kulturleistungen sich wechselseitig bereichernd und erhöhend“.<sup>4</sup> Auf diese Ausführungen ging Masaryk in keinem seiner Antwortschreiben ein, denn die politische Wirklichkeit der Tschechoslowakei war weit davon entfernt, eine slawisch-deutsche Schweiz sein zu wollen. Denn mit der Verweigerung des Selbstbestimmungsrechts für die Deutschen bei der Gründung

2 Edmund Husserl, Briefwechsel, Band VIII, Institutionelle Schreiben, In Verbindung mit Elisabeth Schuhmann herausgegeben von Karl Schuhmann, Dordrecht/Boston/London 1994, 59.

3 Edmund Husserl, Briefwechsel, Band I Die Brentanoschule, In Verbindung mit Elisabeth Schuhmann herausgegeben von Karl Schuhmann, Dordrecht/Boston/London 1994, 111.

4 Edmund Husserl, Briefwechsel, Band I die Brentanoschule, In Verbindung mit Elisabeth Schuhmann herausgegeben von Karl Schuhmann, Dordrecht/Boston/London 1994, 120.

der Tschechoslowakei war für ein künftiges gleichberechtigtes Zusammenleben von Deutschen und Tschechen keine rechtliche Grundlage vorhanden. Damit war von tschechischer Seite eine große Chance vertan worden. Dem politischen Scheitern Masaryks entspricht bis zu einem gewissen Grad auch sein Scheitern als Philosoph, über das sich der tschechische Husserl-Schüler Jan Patočka (1907–1977) klar und deutlich geäußert hat. Patočka schreibt, daß Masaryk vor allem daran gescheitert sei, daß er „zu wenig Mut bewiesen hat, daß er vor einem selbständigen Philosophieren zurückscheute, daß er eine positivistische Abneigung gegen die Metaphysik hegte, daß er die Philosophie nicht als eigenständige und unverzichtbare geistige Aktivität auffassen wollte, die unabhängig ist von der positivistischen Wissenschaft“.<sup>5</sup> Der Briefwechsel zwischen Husserl und Masaryk vermittelt dennoch eine Gemeinsamkeit, die noch in den Umgangsformen des alten Österreich gründet, dessen übernationale Toleranz von keinem seiner Nachfolgestaaten erreicht werden konnte.

## II. Der Briefwechsel

### Masaryk an Husserl, 11. IX. 1877

Wien d,en' 11. Sept,ember' 1877.

Wenn ich lieber Freund, so wie Sie's dachten, ruhig bei meinen Ältern sässe, hätten Sie schon die Antwort auf Ihre lieben – ja unter Freunden zu lieben! – Zeilen bekommen; so war ich aber inzwischen in Wien mit dem Aufsuchen einer Wohn,un'g und dann mit der Einricht,un'g der gefundenen beschäftigt und heute musste ich sogar schon unterrichten: D. h., ich komme erst jetzt zum Schreiben.

Für mein leibliches' Wohlbefinden habe ich durch den Verdienst von monatlich' 100 fl. gesorgt und daher werde ich mich mit Ruhe an meine Habilitation machen, um im Sommersemester schon lesen zu können.

Aber was schwatze ich da Ihnen schon Bekanntes; Sie sollen etwas Neues erfahren; ich habe mich, wie man's zu Lande auszudrücken pflegt, in Thüringen und zwar in Elgersburg mit Miss Charlotte Garrigue verlobt und ich sage Ihnen, dass ich ganz glücklich bin und sein werde – habe ich doch auf meinen Irrfahrten durchs Leben andere zu beglücken gelernt und im Glücke anderer stets selbst eine große Zufriedenheit' gefunden: hat man eine Seele auf der Welt gefunden, die man mit Recht sein nennen darf, soll, muß – so ist das Glück, so weit es in unserer Macht steht, gesichert, und ich w i l l glücl,ich' sein!

Das Wenige genüge Ihnen zur Aufklär,un'g über diesen für mich so wichtigen Schritt; dieses mein neues Leben wird unverkennbar die Spuren meines nun ganz

5 Jan Patočka, Der Versuch einer tschechischen Nationalphilosophie und sein Scheitern, in: Jan Patočka, Schriften zur tschechischen Kultur und Geschichte, Stuttgart 1992, 290.

spezifischen Strebens an sich tragen und ich bin überzeugt, dass Sie, lieber Freund, Manches, was Sie im Laufe der Zeit von und über mich erfahren werden, von diesem Gesichtspunkte aus werden deuten können. Habe ich doch Ihnen gegenüber stets nur meine wahre Gestalt, un'g hervorgekehrt und Sie werden mich daher gut beurtheilen können, ohne dass ich viel über mich sprechen müsste. –

Ich kam bisher noch nicht zur Arbeit und sah und sprach auch noch keine (philosophische) Seele. Der Abschied von Leipzig wurde mir schwer; aber ich bin in Wien gerne, lieber als dort. Ich habe eine sehr freundliche und ganz separirte Wohnun'g (zahle fl 20 sammt „Bedienun'g“, d.h. ich kann und darf mir Alles, was ich brauche, selbst machen) und vorläufig wimmelt Alles von Büchern, die erst mit der Zeit auf ihren Ort ein jedes gelangen werden. Ich habe mir heute ein nettes Stehpult angeschafft – am Tandelmarkte natürl'ich. (A propos: das gewünschte Pult können Sie, wenn Sie's noch wünschen, bei Frau' Goering abholen; ich liess es dort.) – U. s. w. puncto Wohnun'g.

Was in der Wissenschaft vorgeht – weiss ich jetzt nicht, wahrscheinl'ich merkt man ihr die Ferien an.

Ihre Beschreibun'g des Sedanfestes hat mich, wie Sie's wol dachten, sehr interessiert und ich bin Ihnen für das Programm dankbar; Sie wissen, was ich von ähnl'ichen Dingen denke, daß ich sie nicht billige, nicht entschuldige, aber begreifl'ich finde. Freilich ist nicht Alles, was geschieht, recht; man verwechselt im Gedanken sein mit g e s c h e h e n und denkt, dass etwas, was geschieht, das Recht der Existenz für sich in Anspruch nehmen dürfe; aber was thut dabei der Wille? Es ist ein Unterschied zwischen sein und geworden sein.

Doch halt! Keine Ethica und Teleologica. Ich hoffe Ihnen demnächst wiederum etwas Neues schreiben zu können, weiss aber freilich nicht, ob es so wichtig sein werde, wie die heutige Nachricht, die Sie übrigens auch in Leipzig schon erfahren haben mögen.

Ich erinnere mich noch, dass Sie bei Herrn' Stauffer, den ich übrigens herzlich grüssen und sagen lasse, dass ich bald schreiben werde, ein Buch reservirt haben; ich habe Ihren Cotta, den ich bei nächster Gelegenheit einsenden will.

Empfehlen Sie mich, bitte, den wenigen Bekannten und seien Sie warm gegrüsst von Ihrem aufrichtigen

Masaryk.

III.Salmgasse 10.

Masaryk an Husserl, 20. I. 1878

Wien, 20. I. 78.

Es liegt einmal in der menschlichen Natur, die gewagtesten Hypothesen zur Erklärun'g einfacher Thatsachen herbeizuziehen und Fontenelle hatte ganz Recht zu behaupten, daß die Menschheit erst dann auf den richtigen Weg gelange, nachdem sie alle Irrwege durchschritten.



Karl Jirikovsky, Feigenlandschaft, Graphit/Aquarell, 50 x 34 cm, 1998

Sie thun nun, lieber Freund, ebenso, wenn Sie an die Erklär,un'g meines Schweigens schreiten: Sie denken an den Winterschlaf, an Überspeculation u. s. f. und treffen doch den Nagel nicht auf den Kopf: was ist einfacher als anzunehmen, als dass ein Mensch, der heiraten, früher aber Privatdocent werden will, sehr viel zu thun hat und in Folge dessen abgespannt, müde, fade, faul ist? Mein Schweigen bedarf nach dieser Erklär,un'g keiner weiteren Entschuldigung.

Ich habe meine Arbeit (einen Theil, das I. Buch) am 18. Dec,ember' 77 eingereicht und harre nun noch der Entscheid,un'g, die im Laufe eines Monats erfließen könnte. –

Sie schreiben mir, dass Sie ungeordnet studirt hatten. Das geht den meisten so und daher beweisen Sie mir nur wiederum vom Neuen obigen Aus,s'pruch' Fontanelles. Ja die M e t h o d e ! Es ist schön, wenn man sie einmal hat; es ist schwer, bevor man sie erlangt; aber es geht nicht anders.

Ihre Begeisterung für die M a t h e m a t i k theile ich vollkommen. Mein Leib- und Liebelingsphilosoph', P l a t o , hat nicht umsonst nur Mathematiker zu seinen Collegien zulassen wollen. Sie werden in meinem Buche über den Selbstm,ord' – also da, wo Sie's am wenisten erwarten würden – eine gebührende Berücksichtigung Ihrer Wissenschaft, speciell des P r o b a b i l i t ä t s c a l c u l s finden.

Ich will Ihnen kurz andeuten, worum sich's eigentl,ich' handelt. Das ganze menschliche Wissen beruht auf E r f a h r, u n' g ; die moderne Wissenschaft und mit ihr die (empirische) Philosophie stützt sich auf die Empirie. Die I n d u c t i o n ist das eigentl,iche' Mittel und die eigentl,iche' Quelle der Erfahr,un'gswissenschaften. Die M a t h e m a t i k ist deductiv, analytischer Natur sind ihre Grundaxiome. (M i l l bestreitet das zwar, er hält auch die mathem,atischen' Axiome für inductiv.) Die Mathematik ist sicher, sie bietet uns unumstös,s'l,iche', ewige Wahrheiten, sie ist das Muster und das Ideal der Sicherheit.

Was bietet aber die Erfahr,un'g? G e w i ß h e i t , s u b j e k t i v e ' Ü b e r z e u g u n g , die mit der Sicherh,eit' nicht verwechselt werden darf. Wir schliessen erfahr,un'gsgemäß und gewohnheitsmässig von der Vergang,en'h,eit' auf die Zukunft, erwarten unter ähnlichen' Umständen ähnliches. Es ist klar, dass das ganze inductive Verfahren auf der Vorstell,un'g von einem C a u s a l n e x u s der Dinge, der Antecedentia und Consequentia beruht.

H u m e hat das wol eingesehen und er geht daran die Provenienz des Begriffs': U r s a c h e aufzudecken. Seine scharfsinnige Analyse führt zu dem skept,ischen' Resultate, dass wir nur der b l i n d e n G e w o h n h, e i t ' bei allen unseren Schlüssen trauen, daß wir keine absolute Sicherh,eit' haben. Das ganze Gebiet der induct,iven' Wissenschaft ist also, wenn Hume Recht hat, ein Conglomerat von zufälligen zusammengeordneten Erfahr,un'gen, für die wir keine Garantie haben. Das ist der Cardinalp,unkt' der Hume'schen Skepsis.

Dagegen sträubt sich unser Gefühl, unser Verst,an'd, aber wie ist Hume beizukommen?



Karl Jirikovsky, Frauenkopf, Graphit/Aquarell, 17 x 25 cm

Kant gieng daran Hume zu widerlegen. Aber sein Versuch ist eitel, ohnmächtig, nichtig. Er behauptet ganz einfach, daß wir den Begriff der Ursache a priori haben. Seine Lehre von den apriorischen synthetischen Erkenntnissen ist die kläglichste, die je aufgestellt wurde. (Ich werde seiner Zeit diese Behauptung beweisen; eine psychologische Analyse unseres Erkenntnisverfahrens zeigt übrigens deutlich, dass Kant ganz unklar war und Dinge erfunden hat, die gar nicht existiren: es giebt gar keine synthetischen Erkenntnisse a priori.)

Die Skepsis Humes besteht also nach Kant noch. Mill, der sich an Hume anschliesst, ist, wenn man die Sache genauer ansieht, noch skeptischer als Hume; obwol er sich zur empirischen Schule rechnet. Was nützt eine unsichere Empirie? Mill will sogar die Mathematik auf die Empirie gründen, was Hume wolweislich nicht that. Mill hat also gar keine Sicherheit.

Studirt man seine Logik, in welcher er über die Induction spricht, so kann man das Gesagte ersehen.

Was ist also zu thun?

Nun – ich hab mir das Schiesspulver erfunden. Durch meine Beschäftigung mit der Statistik bin ich nämlich dazu gelangt, einzusehen, dass alle Induction durch die mathematischen Gesetze der Wahrscheinlichkeitsrechnung gesichert sind, dass also zwischen der Mathematik und der Naturwissenschaft ein innigeres Band besteht, als man sonst glaubt, wie es übrigens die Thatsache, dass die Mathematik in einzelnen Gebieten der Physik fast ausschliesslich angewendet wird, satzungsmässig bekundet. Dadurch nun habe ich die Skepsis überwunden, die Empirie gesichert und baue nun auf solidem Grunde weiter.

Das ist im Kurzen der Grundriss meines Philosophirens, den ich freilich zu skizzenhaft Ihnen vorgeführt habe, um recht verständlich zu sein. Wenn Sie an die philosophischen Fragen der Mathematik rühren werden, wie Sie's zu thun beabsichtigen, werden Sie schon dazu geführt werden, den Unterschied der Empirie und Mathematik scharf zu fassen und sich über die Natur der Axiome klar zu werden. –

Wenn Sie mir eine Übersicht der Anthropologie verschaffen, werde ich Ihnen sehr dankbar sein.

Vielleicht komme ich bald nach Leipzig; wenigstens ist es sehr leicht möglich, dass ich dort unsere Trauung feiern werde, d. h. die Trauung mit meiner „Braut“, welche ganz gut zu Hause ankam und bis jetzt und hoffentlich auch späterhin gesund und vergnügt ist.

Empfehlen Sie mich, bitte, bei den Siebenbürgern, ich grüsse den Herrn Prees, Wolf, Herrn Filtsch u. s. w.

Sie selbst sei, ein herzlich gegrüsst von

Ihrem

Masaryk.

Wien, III. Salmgasse 10.

Masaryk an Husserl, 1. VII. 1878

Wien 1. VII. 78.

Ihre Karte hab ich eben empfangen. Danke. Mit Laplace's Essais philosophiques sur les probabilités habe ich mich schon seit dem Winter beschäftigt und ich bin froh hier theilweise schon meine Ansichten – die ich ihnen, lieber Freund, ehemals auseinandersetzte, bestätigt zu finden. Noch mehr war ich erfreut als ich im Laufe meiner mathematischen Studien in Poisson's Darstellung der Wahrscheinlichkeit beim Gerichtsverfahren etc. eine directe Refutation der Skepsis Humes vorfand und zwar auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung. – Darüber später. Ich fahre morgen (2. VII.) nach Hause zu den Ältern und bleibe dort etwa 2 Monate. Wegen meiner Reise nach Amerika hat sich die Anstellung verzögert und so werde ich denn hoffentlich im nächsten Sommersemester lesen können. – Hier ist Alles im Alten: wie siehts bei Ihnen dort aus und was macht man betreffs des Attentats in Studentenkreisen und bei den Professoren? Wenn Sie Zeit haben, schreiben Sie, bitte. Vorläufig Klobouk 6. Auspitz, Mähren. In Wien wohne ich jetzt: III. Hauptstr. No 76.

Nächstens will ich mich zu einem Briefe aufschwingen.

Ihr

Masaryk.

Masaryk an Husserl, 7. I. 1879

Wien 7. I. 79.

Endlich komm' ich dazu, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, nachdem Sie mich, lieber Freund, auf so zarte und liebe Weise aus meinem Schweigen gerüttelt haben. Diesmal kann ich mich aber in der That mit: Vielthun ganz entschuldigen.

Ich bin Supplent an einem hiesigen Gymnasium geworden und zwar deshalb, weil ich viel Geld verdienen muss; denn da in Folge der Occupation Bosniens mein Bruder auf den Kriegsschauplatz berufen wurde, gab er sein Geschäft auf und verlor dabei sehr viel Geld, das ich jetzt erarbeiten will. Daher supplire ich, gebe Stunden u. s. w., so dass ich vom frühen Morgen bis 8 1/2 abends ausser Hause mich befinde. Mein Geist ist daher so gedrückt, dass ich eines warmen Wortes, geschweige eines Briefes nicht fähig bin und darum schreibe ich lieber nicht.

Ich habe meine Arbeit der Universität eingereicht – einen Theil nur, da ich den Rest unmöglich niederschreiben kann – u. erwarte das Urtheil.

So, jetzt wissen Sie's.

Ich habe den Plan im Kopfe, nach Amerika auszuwandern: dort ist wenigstens die Freiheit thatsächlich vorhanden und wer Kraft hat, kann fortkommen; hier kommen die Impotenten besser fort – das ist schlimm.

Über Österreichs Verhältnisse zu schreiben, lohnt der Mühe nicht, Sie kennen dieselben; glauben Sie, dass die deutschen – speciell in Berlin – besser sind? Ich wollte Ihr Urtheil darüber hören, wie das Socialistengesetz weit und breit wirkt. Fühlen Sie es?

Was gibt's sonst Neues?

Wie gefallen Ihnen die Professoren und welche? Sie könnten viel schreiben – ich hab nichts und schliesse daher mit den herzlichsten Wünschen für die Zukunft und mit Grüßen meiner Frau

Ihr Masaryk.

Wien III. Hauptstr. 76.

Masaryk an Husserl, 1. I. 1902

Lieber Freund,

1. I. 02

ich hoffte fortwährend, Sie entweder auf der Durchreise oder bei Ihnen zu treffen, endlich muss ich auf Ihre lieben Zeilen brieflich antworten. Ja gewiß erinnere ich mich der Zeiten in Leipzig, der gemeinsamen Collegien bei Zöllner, unserer Gespräche und Spaziergänge u. s. f. – und nun sind wir beide Professoren geworden ...

Ich wenigstens hatte andere Pläne.

Ihre wissenschaftliche Carriere kann ich nicht gründlich genug beurteilen, weil ich die Mathematik schon lange aufgegeben habe, aber ich verfolge sie doch, weil ich eben an unsere alte, n' Zeiten erinnert werde: noch unlängst hatte ich Gelegenheit, auf Ihre Arbeiten einen Suchenden hinzuweisen.

Ich, wie Sie ja auch vom Weiten wissen werden, bin immer mehr auf das Sociale gedrängt worden, theoretisch und practisch; endlich ist aber auch die Zeit gekommen (geb. 1850), das Facit zu ziehen und so habe ich mich denn auf das Niederschreiben einer Sociologie verpflichtet. Dann käme eine Ethik, Religionsphilosophie und endlich die Erkenntnistheorie daran.

Wir haben vier Kinder: die älteste (Alice) ist in Berlin, hört Geschichte, der älteste (Herbert) ist an der Malerakademie in Antwerpen; zwei gehen hier in die Schule.

Heuer habe ich eine Reise nach Amerika vor, ich bin von der Chicag, o' er Universität eingeladen worden, einen Cyclus von Vorlesungen zu halten. Ich denke so 5–6 Monate dort zu verbringen und Land und Leute zu studieren.

Bis Sie einmal Lust haben, bitte sagen Sie mir auch Einiges über Ihre Humana und Humaniora.

Meine Frau grüsst mit mir!

Ihr T. G. Masaryk

1/1 02.

Prag III Thun, gasse' 16

Husserl an Masaryk, ca. 25. XII. 1902

So unvollkommen dieses Werk ist, es enthält in allen Theilen solide Arbeit und Gedanken, die zu einer ernstlich wissenschaftlichen Erkenntnistheorie Grund abgeben können. Sie sehen, ich spreche ohne alle Gespreiztheit meine Ueberzeugung aus. Ich sehe nicht ein, warum ein Schuster oder Tischler in Ehren sagen darf,

ich hab ein ordentliches Stück Arbeit geliefert, aber ein Geistesarbeiter nicht. Höher soll es auch nicht gelten, nicht als „Schöpfung“, als „Kunstwerk“, sondern als solide Arbeit an den Fundamenten, die anderen nützt u. ihnen Arbeit spart.

Endlich 1901 habe ich „Carrière“ gemacht: ich wurde nach Göttingen zum a. o. Professor' berufen (nach 14 Jahren) und soeben bin ich zum „etatsmäßigen“ a. o. Professor' ernannt worden. (Den leeren Titel habe ich schon 1894 annehmen müssen.) Im Uebrigen habe ich hier, wenn nicht äußerlich, so doch der Lehrthätigkeit nach eine Ordinariatsstellung, und darin bin ich zufrieden. Göttingen ist eine kleine alterthümliche Stadt, in reizender Lage, in der sich so recht anmutig sinnen, denken und arbeiten lässt. Vortreffliche Studentenschaft.

Von der alten Heimat bleibe ich nun wol dauernd getrennt, die in früheren Jahren gehegte Hoffnung, einmal nach Oesterreich berufen zu werden, habe ich längst aufgegeben – obschon ich mit Freude erst im letzten Jahre hörte, daß E. Mach, als er sich zurückzog, neben Riehl auch mich als ihm erwünschten Nachfolger für Wien nannte. Die politischen Verhältnisse sind übrigens so unerquicklich, daß ich nicht weiß, ob ich mich daheim noch wol fühlen könnte.

Im eigenen Kampf ums Dasein habe ich Ihre politische Wirksamkeit nicht recht verfolgen können, aber doch bemerkt, wie Sie als sittlichende Kraft und als Wecker der Gewissen thätig waren u. thätig sein wollten. Daß Sie nicht ohne Einfluß auf die junge Generation sind, habe ich gelegentlich constatiren können, an den einzelnen Ihrer Schüler, die von Prag (als evang, elische' Theologen) nach Halle kamen. Die Massen folgen aber denen nicht, die Liebe, sondern denen, die Haß predigen. Und die Aussat des Hasses hat – auf allen Seiten – eine überreiche Ernte gebracht. Ich möchte wissen, wie die oesterr, eichischen' Völker all das Gift wieder los werden sollen! O, dieser ewige Fluch, dieser „glorreiche“ Sieg am weißen Berge!

Von meiner Familie erwähne ich noch, daß ich 3 normale Kinder habe, 1 Mädcl von 11 Jahren, 2 Jungen zu 9 und 7 Jahren.

Vielleicht besuche ich in diesem nächsten Jahre die Heimat und dann will in Prag halt machen u. sehen, ob ich mit einem Besuche bei Ihnen mehr Glück habe, als vor circa 1½ Jahren.

Ich bitte Sie, mich Ihrer sehr verehrten Frau Gemahlin empfehlen zu wollen. Mit herzlichsten Neujahrswünschen von Haus zu Haus

Ihr alter treu ergebener

E Husserl.

Husserl an Masaryk, 14. VII. 1909

Göttingen Hoher Weg 7. 14. VII. 09.

Verehrter Herr College.

Seitdem die Kunde vom Wolfskehlpreis in die Zeitungen gedrungen ist, sind hunderte von Arbeiten bei der Gött, ingsischen' Ges, ellschaft' eingelaufen, deren Verfasser sich um die Bedingungen der Preisbewerbung nicht gekümmert haben. Die officiellen Angaben darüber müssen sich in den „Nachrichten“ der Gött, ingschen'

Gesellschaft der Wissenschaften' von 1907 oder 08 finden und wol auch in den Mathematischen Annalen u. anderen mathematischen Zeitschriften dieser Jahre. Soviel ich weiß, sind Arbeiten, die nicht mindestens 1 (oder 2?) Jahre publicirt sind, von der Bewerbung ausgeschlossen. Eingesendete Msc. Wandern in den Papierkorb. Ich will Gelegenheit suchen von Coll. Hilbert Näheres zu erfahren u. Ihnen dann Mittheilung zukommen lassen. In alter Hochschätzung u. mit bester Empfehlung an Sie und Ihre Frau Gemahlin  
Ihr  
Ehusslerl

### Husserl an Masaryk, 3. X. 1921

St. M ä r g e n im badischen Schwarzwald. 3. Okt, ober' 1921.  
Hochzuverehrender Herr Präsident!  
Die äußerste Not und Verzweiflung, in die arme, meinem Herzen sehr nahestehende Anverwandte durch eine Brünner Regierungsverfügung (die Entziehung einer Tabaktrafik betreffend) versetzt worden sind, veranlaßt mich zum Wagnis, mich an Sie, hochverehrter Herr Präsident – an den alten gütigen Studienfreund – persönlich zu wenden. Gestatten Sie mir, Ihnen auf diesem irregulären Wege das Gnadengesuch meiner Verwandten mit der innigen Bitte um genehmigende Entscheidung vorzulegen. Ich würde es nicht thun, wenn ich nicht sicher wäre, daß Sie meiner Wahrhaftigkeit volles Vertrauen schenken. Daß ich für eine Sache eintreten würde, der nur der leiseste Makel anhaftet, werden Sie nie glauben.  
Der Gesuchsteller ist mein Schwager **M o r i z F l e i s c h e r** in Prossnitz, Haupt einer kleinen Familie redlicher guter (ja im höheren Sinne guter) Menschen. Seit circa 37 Jahren führt er mit meiner Schwägerin eine **T a b a k t r a f i k**, von der schon meine Schwiegermutter lebte. Mühsam ernährt er sich durch die Trafik und durch ein kleines, in seinen Beständen und seinem Kundenkreis ganz von der Trafik abhängigen Geschäft. Er ist 70er, schwer leidend und kaum noch selbst erwerbsfähig. Die Einnahmen reichten knapp für die bescheidenen Lebensbedürfnisse aus, so knapp, daß schon Fälle schwerer Krankheit genügten um das materielle Gleichgewicht zu stören. Gerne habe ich in solchen Fällen eingegriffen und es ihnen mit ermöglicht, stets ihren Verpflichtungen nachzukommen und sich zu erhalten. Nun soll diesen zwei alten kränklichen Menschen, die im Hause auch für eine kränkliche, nicht voll erwerbsfähige Tochter zu sorgen haben, die Trafik und damit die Ernährungsmöglichkeit genommen werden. Alle Eingaben an die oberen Finanzbehörden, alle Zeugnisse blieben ohne Erfolg. Leider kann auch ich nicht mehr ausreichende Beihilfen an die Schwägersleute gewähren, da der Krieg mein kleines elterliches Erbtheil fast ganz verschlungen hat.  
Ich kann nicht glauben, daß Gesetz oder Staatsinteresse es fordern können, daß man alten, würdigen Menschen einen kleinen Verschleiß nimmt, an dem ihre Erhaltung hängt.

Ich bitte Sie, Herr Präsident, in diesem Falle von dem schönsten Vorrecht Ihrer hohen Stellung, von der **G n a d e** entsprechenden Gebrauch machen zu wollen. In alter aufrichtiger und tiefer Verehrung und in aller Ehrerbietigkeit  
Prof. E Husserl

### Husserl an Masaryk, 24. XII. 1921

Freiburg i/B. 24. XII. 1921.

Höchstzuverehrender Herr Präsident!

Ich danke Ihnen ehrerbietigst und vom Herzen für das, was Sie im Interesse der Gerechtigkeit in Sache meiner in Not geratenen Verwandten und in gütigster Beachtung meiner Fürbitte angeordnet haben. Aus den mir soeben zukommenden Mittheilungen Ihres Herrn Sekretärs ersehe ich, daß die Dinge den Lauf genommen haben, den sie, in dieser verwirrten Welt, wo immer Gerechtigkeit in Frage ist, zu nehmen pflegen. Die formale Correctheit siegt, trotz der Bemühungen der Edlesten und Besten, die das an sich Wahre und Gerechte zu Tage bringen wollen. Mein directes Wissen um die Notlage meines 72jährigen Schwagers und um das Nichtbestehen eines Existenzminimums kann durch die entgegenstehenden indirecten Erhebungen der Behörden nicht geändert werden. Jedes Wort, das ich geschrieben, muß ich aufrecht halten und mit Lotze's Wort sagen: Gott weiß es besser. Indes danke ich Ihnen, hochzuverehrender Herr Präsident, daß Sie gethan haben, was Sie thun konnten, mochte auch meine Hoffnung, daß eine Überprüfung der Sachlage unter neuen Erhebungen, der Wahrheit die Bahn brechen werde, unerfüllt geblieben sein.

Ich darf wohl voraussetzen, daß Sie im Übrigen an der Wahrhaftigkeit meiner Aussagen nicht zweifelhaft geworden sind. Wenn Sie einmal Ihr otium cum dignitate genießen und, an die alte Jugendzeit zurückdenkend, auch meinem Namen begegnen sollten, so dürfen Sie dessen völlig sicher sein, daß jene Gesinnung radicaler Redlichkeit, durch die Sie dereinst, und vielleicht entscheidend, auf den jugendlichen Landsmann gewirkt haben, in ihm weiter fortlebt und die innerste Triebkraft seines ganzen Strebens geblieben ist. Auch seines wissenschaftlichen Strebens!

In dieser Hinsicht gestatte ich mir beizufügen, daß meine vieljährigen Mühen, die Philosophie durch eine radicalste intellectuelle Redlichkeit in die Bahn einer strengen Wissenschaft zu bringen, zu internationaler Wirksamkeit durchgedrungen sind. So habe ich z. B., just in diesen Tagen, eine officielle Einladung erhalten, an der Londoner Universität einen kleinen **Cyclus** von Vorlesungen zu halten. Ich werde im Sommer-term dort sprechen. –

Zu den Festen innigste Glücks- und Segenswünsche für Sie und die hochzuverehrende Frau Präsidentin und für das Wohl der Völker, zu deren Führer Sie die Vorsetzung bestimmt hat.

Möge es Ihnen vergönnt sein das große Werk zu thun, für das Sie und einzig Sie von Gott sichtlich ausersehen sind; das Werk, für das er schon in Jugendjah-

en die feste διαθεση und das Ziel in Ihr Herz gepflanzt hat: das große Werk der Versöhnung der beiden böhmischen Nationen, ihrer brüderlichen Vereinigung im Geiste jener nationalen Toleranz und übernationaler Humanität, für die Sie allzeit so furchtlos und mannhaft eingetreten sind. Gelänge das, so würde Böhmen und der Namen seines erleuchteten Führers in der Geschichte der europäischen Kultur in einem unverwelklichen Glanze erstrahlen und durch Jahrtausende hindurch erhaben dastehen als die Quellstätte einer neuen und edleren Kulturgesinnung.

In aller schuldigen Ehrerbietung und mit dem Ausdrucke einer von der Jugend her unveränderten tiefen Verehrung und Dankbarkeit

Ihr treu ergebener

EHusserl

Masaryk an Husserl, 12. II. 1922

Dne 12/2. 1922.

Werther Herr College,

Ich verfolge, so weit es möglich ist, die philosophische Entwicklung in Deutschland; in letzter Zeit bin ich speziell mit Prof. Kraus (Brentano's Schüler) und Ehrenfels in nähere Beziehung getreten. Ihre Arbeiten verfolge ich auch mit Interesse. Natürlich ist meine Aufmerksamkeit seit 1914 der Politik zugewandt und Sie können sich vorstellen, daß ich da sehr angestrengt bin: früher habe ich über die Dinge als Theoretiker nachgedacht – jetzt muss ich als Praktiker täglich, ja stündlich Entscheidungen treffen. Dort Verstand – hier Verstand plus Wille und Gefühle. Letztere intensiver als beim Theoretisieren.

Kommen sie manchmal nach Mähren? Vergessen Sie auf der Durchreise nicht, mich aufzusuchen!

In alter Freundschaft

T. G. Masaryk.

Husserl an Masaryk, 2. III. 1922

Freiburg i/B 2. III. 1922

Lorettostr. 40

Hochzuverehrender Herr Präsident!

Mit innigem Dank habe ich Ihren gütigen Brief vom 12. II. d.J. empfangen. Ich war nicht so unbescheiden zu erwarten, dass Sie mir eigenhändig schreiben würden. Es hat mich tief gerührt, dass Sie, unerachtet der großen Staatsgeschäfte, es doch gethan, dass Sie dabei diesen Ton schlichter Menschlichkeit und Collegialität angeschlagen haben – so ganz im Sinne des Urbildes, das sich mir von Ihrer Persönlichkeit in den Leipziger Studiensemestern so tief eingepägt hat. Ich bin zwar nie, auch wo ich nicht verstehen konnte, an der unwandelbaren Identität des Präsidenten Masaryk mit diesem allzeit verehrten Urbilde irre geworden: aber wie wohl

thut doch die Bekräftigung auch der sichersten Überzeugung durch menschlich lebendiges Wort und That.

Von Ihrem überaus gütigen Anerbieten, meinem durch den Verlust der Trafik so schwer betroffenen Schwager M. Fleischer den Übergang zu neuer Erwerbsthätigkeit thunlich zu erleichtern, habe ich diesem Kenntniss gegeben. Die Antwort kam als Brief meiner Schwägerin (es ist eine der reinsten Seelen, die mir in diesem Leben begegnet sind) an meine Frau, ihre Schwester. Ich glaube Ihnen diesen Privatbrief unbedenklich beilegen zu dürfen. In seiner schlichten Natürlichkeit erhellt er die innere und äußere Lage der guten alten Menschen und bezeichnet das Einzige, was ihnen helfen könnte. Dieses Einzige kann, falls Ihnen als Präsidenten entsprechende Fonds zur Verfügung stehen sollten, nur in einer Geldsumme bestehen, die noch zureichen würde ein bescheidenes Waarenlager für ein selbständiges Geschäft zu beschaffen. Leider sind auch alle Ersparnisse meines Schwagers durch die aus den Bemühungen um die Erhaltung der Trafik erwachsenen Kosten (für den Prager Rechtsanwalt, für wiederholte Reisen etc.) von circa 6000 Kr verschlungen worden. Wird zudem die ausserordentliche Steigerung der Warenpreise in Rechnung gezogen, so wäre eine Hilfssumme im Ausmasse eines Jahresertrages der meinem Schwager entzogenen Trafik, d. i. von 30.000 Kr wohl mindestens notwendig – falls eben eine wirksame Hilfe ins Auge gefasst werden sollte und könnte. Wie immer es mit den practischen Möglichkeiten hier stehen mag – für Ihre gütige Gesinnung, für Ihren Wunsch und Willen zu helfen danke ich Ihnen in jedem Falle vom Herzen.–

Nun aber, hochverehrter Herr College in philosophicis, lassen Sie mich meiner Freude Ausdruck geben über Ihre Mittheilung, dass Sie auch als Staatsmann der Philosophie Treue zu halten, dass Sie in ihr Stärkung und Erquickung, auch zu den philosophischen Bewegungen der Gegenwart neue Fühlung zu gewinnen suchen. Ich weiss nicht, wie die Stellung der Philosophie z.Z,t. im böhmischen Volke beschaffen ist. Bei uns in Deutschland finden sich Philosophie und Wissenschaft in einer neuen Situation. Die Wissenschaften (und die Universitäten) haben in breiten Volkskreisen ihre ehrenvolle Stellung eingebüsst. Es ist geradezu Mode geworden, in den Zeitungen, in den Volksvertretungen, in populären Schriften, sie herabzusetzen: Als blosse Specialwissenschaften und Technologien sind sie unfähig der Menschheit leitende Ideen und Heilswege an die Hand zu geben. Sie haben sich als blosse Mittel für beliebige politische, militärische, wirtschaftliche Zwecke erwiesen. Dergleichen wirft man ihnen vor. Mystische Bewegungen, wie der Steinerianismus, breiten sich unglaublich aus und geben sich als die echte, den Menschen über das Empirische hinaushebende „Geistes“-wissenschaft. Die seit Jahren ruhelos gemarterten Seelen sind von brennender Erlösungssehnsucht erfüllt, sie verfallen trüber Schwärmerei oder suchen Heil in alter und neuer Religion. Eine katholische Übertrittsbewegung von gewaltigem Umfang ist gerade in den intellectuellen Kreisen zu bemerken. Dazu religiöse Einzelbewegungen ausserhalb der Kirchen, in allen Volkskreisen, auch unter den Arbeitern.



Dem entsprechend erwartet man von der Philosophie Heil und nicht strenge Wissenschaft; eine erhebende Weltanschauung als Quellstätte für eine ethische Wiedererneuerung der Nationen soll begründet und einer übernationalen Weltgemeinschaft soll der Weg bereitet werden – „was hilft uns dazu die streng theoretische Logik und Vernunftkritik, die Psychologie u. sw.; das sind wieder nur Specialwissenschaften!“ So ist eine sehr weit verbreitete Stimmung, wolmotiviert durch das in der That furchtbare physische und moralische Elend der deutschen Menschheit und vor Allem der ganzen intellectuellen, der eigentlich kulturtragenden Schichte. (Davon sieht natürlich der Fremde, der nur das Hotelleben, das freche Schiebertum, die Tanzlokale etc. kennen lernt, der hier inmitten grauenhafter Theuerung alles so „billig“ findet, nichts.) So gross die allgemeine Not, ja die gefahrvolle Krisis des deutschen Volkes und seiner Geisteskultur mir auch erscheint, so kann ich doch, nach den Eindrücken aus meinem Wirkungskreise, nicht pessimistisch urtheilen. Nie war die Hörerzahl meiner Vorlesungen (relativ zur Gesamtbesuchsziffer der Universität) eine so grosse, nie habe ich eine so breite, so herzerfreuende Wirksamkeit üben dürfen, als jetzt nach dem Kriege. Und das, obgleich meine Vorlesungen ungewöhnliche Anforderungen an die Mitarbeit stellen. Nie ist in den Seminarerien so eifrig und selbstlos gearbeitet worden, in so leidenschaftlicher Hingabe. Der Sinn für eine Philosophie als strenge Wissenschaft, wie ich sie unbeirrt vertrete, ist also noch zu erhalten und zu wecken. Man kann die Jugend für sie gewinnen, wenn man ihr nur sichtlich macht, dass die echt wissenschaftliche Philosophie die Richtung hält nicht auf theoretische Specialitäten, sondern auf die letzten und höchsten Ziele alles theoretischen, aber auch praktischen Menschheitsstrebens; vor allem aber: dass echte Philosophie durchherrscht ist vom Ethos radicaler, in jeder Hinsicht rücksichtsloser Wahrhaftigkeit, der jede Pose und Phrase zuwider ist. Diese Jugend, die ich vor mir sehe, will sich mutig ein neues Leben aufbauen, und der Wille ist tief und ernst. Sie hungert sich durch um für Ideen leben zu können, für Ideen, denen gemäss zu leben es ein Leben eben lohnt. Ich bin dessen gewiss, ein neues geistiges Deutschland ist im Werden, vielleicht langsam, aber sicher, dass sich der grossen Vorväter nicht unwürdig erweisen und der Welt neuen Segen bringen wird.

Übrigens fehlt es bei den anderen KulturNationen, bei der englischen sehe ich es schon klar ausgeprägt, nicht an parall,el'en idealistisch-ethischen Bewegungen, an wirksamen Tendenzen auf Verinnerlichung, auf eine ethische Neugestaltung der Idee der Nation und auf die Begründung einer übernationalen, in freien Nationen fundierten Liebesgemeinschaft. Darüber darf ich hoffen in England, gelegentlich meiner Londoner und Cambridger Vorträge im Juni d.J., eigene erfreuliche Eindrücke zu sammeln. Momentan orientiere ich mich, auf Grund der Zusendungen eines lieben englischen Schülers und Freundes, über die neueste philosophische Literatur Englands. So über die neuen Schriften Bertrand Russell's, des verdienten Logikers und Mathematikers, der mir allzu naturalistisch tendiert erscheint und allzu skeptisch hinsichtlich einer streng wissenschaftlichen Ethik und Wertelehre. Neben ihm und den ihm nahestehenden G. E. Moore und Whitehead, trat besonders hervor

Viscount' Haldane, dessen wirklich wertvolles Werk The reign of Relativity 1921 in wenigen Monaten 3 Auflagen erlebt hat. Haldane ist jetzt wohl der vornehmste Vertreter der eigenartigen englischen Fortbildung des deutschen Idealismus.

Herzlichst danke ich Ihnen noch, dass Sie es mir gestatten, Sie gelegentlich zu besuchen. Das würde ich vom Herzen gerne thun. Mich mit Ihnen einmal gründlich auszusprechen, von Ihrer grossen Welt- und Menschenerfahrung noch einmal eine grosse Hilfe gewinnen zu dürfen für meine nun erst in den Grundzügen sich abschliessende Weltanschauung – wie viel könnte das für mich bedeuten. Am Ende möchte die eigenartige Geistigkeit, die mir aus innerster Notwendigkeit und in harter Arbeit von Jahrzehnten zugewachsen ist, auch Ihnen einiges Interesse bieten. Die Zeitläufte sind freilich nicht eben günstig für grössere Reisen und so war ich seit vielen Jahren nicht in Mähren.

Zum Schluss noch wiederholte innige Wünsche für Ihr Leben und segensreiches Wirken.

In alter tiefer Verehrung, in unwandelbarer Treue und Dankbarkeit

Ihr

E Husserl.

Masaryk an Husserl, 14. III. 1929

Prag, 14/3 29.

Herr College Husserl,

meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem Geburtstag; ich weiss, die Gratulation ist etwas verfrüht, aber in 2-3 Wochen würde ich nicht anders schreiben können. Selbstverständlich verfolge ich mit Interesse Ihre philos,ophische' Laufbahn und dabei erinnere im mich immer wieder, wie wir bei Zöllner, Wundt etc. nebeneinander in der Bank gesessen und die Vorträge zu Papier gebracht haben. Wenn ich nicht irre, haben wir auch ausserhalb der Alma Mater ab und zu bei verschiedenen Gelegenheiten (Philos,ophische' Gesellschaft – Zusammenkünfte der Siebenbürger und Oesterreicher etc.) uns getroffen. Jedenfalls erinnere ich mich an Leipzig und unsere Studien ganz gerne; damals haben Sie mir auch einige Anweis,un'g,e'n zum Bewältigen der höheren Mathematik gegeben (die deutsche Übersetz,un'g eines französ,ischen' Autors – der Name ist mir entfallen).

Also besten Gruss und die besten Wünsche für Sie und die Ihrigen!

T. G. Masaryk

Masaryk an Husserl, 10. III. 1930

Prag, 10/III. 30.

Herr College Husserl,

herzlichen Dank für Ihr freundliches Schreiben. Ich erinnere mich auch und oft unseres Leipziger Zusammenseins; weder ich noch Sie haben damals eine Ahn,un'g gehabt, wo wir landen werden: beide können wir zufrieden sein.

Ich arbeite an der II. Auflage' meiner Konkreten Logik; die erste Auflage war ein verfrühter Entwurf, unfertig, ich hoffe jetzt etwas besseres bieten zu können. Dann möchte ich gern mein Buch über Russland fertig stellen: es wird eine Art praktischer' Ethik sein, wenngleich als Kritik der russischen Schriftsteller. Leben Sie recht wol und gesund!

Ihr

T. G. Masaryk.

Husserl an Masaryk, 2. I. 1935 (Abschrift)

E. Husserl, Freiburg i. B. 3. I. 1935.

Hochverehrte,r' und lieber Freund!

Ja, ich wage diese alte, zwischen uns dereinst natürliche Anrede und überspringe den gewaltigen Abstand des Ranges, welchen die europäische Geschichte zwischen uns geschaffen hat. Lassen Sie mich heute so schreiben, als ob Sie noch Wiener Privatdozent wären. Wie ich so thun kann? Dies zur Erklärung: Als lieber Gast weilte in dieser Festeszeit in unserer Familie ein junger tschechischer Philosoph – Dr. Jan Patočka, welcher vor 2 Jahren schon unsere warmen Sympathien gewann, als er zum Abschluß seiner philosophischen Studien für ein Semester zu mir nach Freiburg kam. Er erfreute mich vor Allem auch als Philosophen, nämlich durch seine ungewöhnliche philosophische Begabung, welche in Anbetracht seiner reinen, ernstgerichteten Persönlichkeit eine bedeutende Entwicklung zu versprechen schien. Nun, in dieser Woche täglichen Zusammenseins hat er unsere Herzen vollends gewonnen und in seiner Fortentwicklung meine Erwartungen voll bestätigt. Begreiflicher Weise hat dieser nahe Verkehr mit dem liebgewordenen Landsmann meine alte Heimatsliebe neu entflammt und meine Jugenderinnerung lebendig werden lassen. So kam es, dass ich ihm von Ihnen, seinem über alles verehrten Präsidenten, als meinem Jugendfreunde, oder vielmehr meinem Mentor, immer wieder erzählen musste: wie ich Ihnen die ersten und vielleicht bestimmendsten Direktionen für die Entwicklung meiner Persönlichkeit verdanke. Schliesslich habe ich sogar Ihre alten und so lieben Briefe vorgenommen, in denen sich der Aeltere, schon Gereifere zum Jüngeren so freundschaftlich aussprach. So versteht es sich, dass mich der Wunsch übermächtigte, Ihnen einige altfreundschaftliche Worte, herzliche Grüsse, innige Wünsche und nicht zum Mindesten, Worte tief empfundener Dankbarkeit zukommen zu lassen. Das aber um so mehr, als ich dem heimreisenden jungen Freunde den Brief mitgeben, also die mir zur Zeit bedenkliche Sendung per Post vermeiden konnte. Brennend empfinde ich neu auch den Wunsch Sie vor Ende meines Lebens (ich werde demnächst 76!) wiederzusehen. Vielleicht wird das im Frühjahr in der Tat möglich. Wie ich höre, besteht im neu begründeten Cercle philosophique zu Prag die Absicht mich zu Gastvorlesungen einzuladen. Trotz meines Alters würde ich (die amtliche Erlaubnis vorausgesetzt) gerne kommen – mit der schönen Aussicht Sie dann evtl' sehen zu dürfen. Es ist mir übrigens eine Altersfreude, dass sich endlich und zu allerletzt auch in meiner

Heimat einiges Interesse für meine Lebensarbeit regt. Wird Herrn Dr. Patočka ermöglicht sich zu habilitieren, so hätte ich in ihm und zugleich in dem (an der deutschen Universität) jüngst habilitierten Dr. Landgrebe, meinem gediegenen langjährigen Assistenten, 2 treffliche Darsteller meiner Bemühungen um eine strengst wissenschaftliche Philosophie.

Mit tiefster Antheilnahme habe ich' von Ihrer Augenerkrankung gehört. Sie theilen darin leider das Schicksal mit meinem alten Lehrer und Freunde C. Stumpf. Er lebt noch, der 87jährige, in voller geistiger Frische, beschäftigt mit allgemein philosophischen, insbesondere erkenntnistheoretischen Problemen. Nur dass er sehr schwer an der neuen Zeit leidet, in die er sich garnicht hineinfinden kann. Ueber mich selbst, der so viel stärker betroffen ist, will ich in diesen Hinsichten mich lieber ausschweigen.

Zum Schluss spreche ich Ihnen noch meine treuesten Wünsche zum neuen Jahre aus, für stete Erhaltung Ihrer Gesundheit, für Ihre Familie, und das für den weitesten Lebenshorizont.

Möge Ihr altes Ideal eines nationalen ethischen Daseins sich in dem Reiche erfüllen, an dessen Spitze Sie die Vorsehung gestellt und zu dessen guten Genius Sie auserwählt hat: Ein einziges Staatsvolk, verbunden durch die Liebe zur gemeinsamen Heimat und durch die Einheit der vaterländischen Geschichte – Ein Staatsvolk, nicht getrennt durch die verschiedenen Sprachen, sondern durch die wechselseitige Theilnahme an den sich sprachlich ausprägenden Kulturleistungen sich wechselseitig bereichernd und erhöhend. Zu diesem Ideal haben Sie mich schon in Leipzig erzogen! Möge die Republik durch solche politisch-ethische Veredlung zum ethischen Fundament werden für die Erneuerung der durch die nationalistische Entartung höchst gefährdete,n' europäische,n' Kultur.

Vom Herzen, in unveränderlicher Verehrung und Freundschaft

Ihr

E. Husserl

Erinnern Sie sich noch an Ihr altes Leipziger Stehpult, das Sie mir bei Ihrer Uebersiedlung nach Wien hinterliessen? Daran habe ich viele Jahre gearbeitet und nun damit den Dr. Patočka glücklich gemacht. Würden Sie erlauben, dass er Ihnen den Brief persönlich bringt und von meinem Leben u. Streben einiges erzählt? Er wird einmal seiner Nation Ehre machen!

Wer sich vorurteilsfrei mit guter Literatur beschäftigt, mit den besten Zeugnissen menschlichen Geistes, gleich in welcher Nationalsprache, wird selten nationale Borniertheit oder die Attitüde des Überlegenen feststellen. Wissenschaft und Literatur von Rang sind stets übernational. Sie prägen den Internationalismus des Geistes. Es ist eine bittere Erkenntnis, daß trotz aller europäischen Aufbruchstimmung nationale Stereotypen da und dort auftreten und manche Grundeinsichten immer noch nicht zugelassen werden.

Matthias Buth

PC / 1998